

Ein Siedlungs- und Eisenverhüttungsplatz der spätrömischen Kaiserzeit von Westerholz, Kr. Rotenburg/Wümme

Mit 1 Abbildung und 2 Tafeln

Auf einem nach Ost-südost um 2% geneigten Ackergelände in der Gemarkung Westerholz waren seit Jahren immer wieder Eisenschlacken ausgepflügt worden. Außerdem hatten sich auf dem Acker auch einige Scherben angefundenes, unter denen mehrere Randscherben eine einwandfreie Einstufung in die späte römische Kaiserzeit erlaubten. Von einer Untersuchung an dieser Stelle (M.Bl. Nr. 2822 Rotenburg; R. 3528750, H. 5892750) durfte deshalb erhofft werden, Aufschlüsse über die Art der Eisenverhüttung im nordniedersächsischen Raume während der römischen Kaiserzeit zu erhalten.

Im Rahmen einer Probegrabung wurde 1966 eine Fläche von rund 330 m² (Übersichtsplan Abb. 17) untersucht. Unter der etwa 0,25 m starken Humusschicht, die reichlich mit Schlacken durchsetzt war, fanden sich in unregelmäßiger Verteilung über die Fläche zahlreiche Schlackenstellen in situ. Die Schlackenstellen teilten sich ihrer Größe nach deutlich in zwei Gruppen. Die Stellen der ersten Gruppe hatten Durchmesser von 1,20 bis 1,40 m, die der zweiten Gruppe von 0,30 bis 0,55 m (Übersichtsplan Abb. 17 und Tafel 9). Im Nordteil der Grabungsfläche zeigte sich außerdem ein vorzüglich erkennbarer Hausgrundriß von rund 12 m Länge und 6,30 m Breite.

Die großen Schlackenstellen besaßen oben je eine Lage von rotbraun gebranntem Lehm. Die Schnitte dieser Stellen ergaben im oberen Zentrum eine Häufung von Schlacken, um die und unter der bis zu rund 0,40 m Tiefe in einer flachen Mulde Holzkohle lagerte. Dieser Befund zeigte, daß es sich bei diesen Stellen um die Reste von Ausheizherden handelt, in denen das in Verhüttungsanlagen gewonnene unreine Eisenkonglomerat für den reinigenden Schmiedeprozess erneut erhitzt wurde.

Die insgesamt 48 kleinen Schlackenstellen gaben sich zum größten Teil beim senkrechten Schneiden als Reste von Rennöfen zu erkennen. In Gruben, die bis zu 0,55 m Tiefe hinabreichten, fanden sich ehemals in heißflüssigem Zustande hineingelaufene Schlacken. Bild 2 auf Tafel 9 zeigt links einen freigelegten Schlackenklotz, bei dem sich gut erkennen läßt, wie die flüssige Schlacke schichtweise übereinander erkaltet ist und wie sich bei Nachlassen des Schlackenzuflusses auf dem Klotz durch Tropfen noch ein Stalagmit bildete. Rechts im Bilde ist ein flacher Schlackenkuchen zu sehen, der nur den Boden der ehemaligen Grube bedeckte, mit einem darauf sitzenden Stalagmiten.

Nach dem Urteil der Eisenhüttenfachleute Dr. Osann, Wolfenbüttel, und Dr. Pleiner, Prag, bilden diese kleinen Gruben mit eingeflossener Schlacke Reste von sogenannten „Eisenverhüttungsöfen mit eingetieftem Herd“. Solche Öfen sind in Oberschlesien und der polnischen Lysa Gora auf zahlreichen Feldern durch Grabungen erschlossen und später durch Pleiner und Radwan



Abb. 17 Übersichtplan der Grabungsfläche 1966 in Westerholz, Kr. Rotenburg/W.
 A Schlackenstelle, B Feuerstelle mit Holzkohle, C Pfosten- oder Balkenverfärbung,
 D moderne Störung.

auch im Experiment eingehend erprobt worden (Pleiner und Radwan, in *Quartalnik historii nauki i techniki*, Jg. VII, Warschau 1962, Nr. 3). Diese Gebläseöfen besaßen einen senkrecht über der Herdgrube stehenden Ofenschacht von etwa 0,50 m Höhe. Am unteren Schachtteil wurde durch zwei gegenständige, schräg nach unten und innen gerichtete Düsen Wind eingeblasen. Im zunächst von der Herdsohle bis zur Gicht mit Holzkohle angefüllten und entzündeten Ofen erfolgte nach Herunterbrennen der Holzkohle und wiederholter Beschickung mit zerkleinertem Erz und Holzkohle an den heißesten Stellen vor den Düsen die Reduktion des Erzes zu metallischem Eisenschwamm, während die verflüssigte Schlacke in die Herdgrube floß und dort erstarrte. Nach Beendigung des Prozesses wurde der Eisenschwamm ausgebrochen. Aus der Tatsache, daß diese Ofenart nur für einmaligen Gebrauch geeignet war, erklärt sich die Häufung der vielen Herdgruben in Westerholz auf kleinem Raum.

Dieser Ofentyp ist in Oberschlesien, Polen und Böhmen für die Periode der Spätlatènezeit bis zum Ausgang der römischen Kaiserzeit nachgewiesen. Für eine Ansetzung der Westerholzer Anlagen in die späte römische Kaiserzeit sprechen die an der Ackeroberfläche gefundenen Scherben. C¹⁴-Untersuchungen, die dankenswerterweise durch Dr. Geyh vom Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung, Hannover, vorgenommen wurden an Holzkohleproben aus zwei Herdgruben (1 und 2 im Übersichtsplan), ergaben eine Datierung von 195 n. Chr. \pm 65 Jahre und 350 n. Chr. \pm 65 Jahre. Die aufgrund der Scherbenfunde vermutete Zeitansetzung ist somit durch die C¹⁴-Untersuchung bestätigt worden. Die Bedeutung der Westerholzer Befunde liegt in dem ersten Nachweis des Auftretens dieses Ofentyps der Ostgermanen im niedersächsischen Raume.

Der Hausgrundriß im nördlichen Teil der Grabungsfläche (Tafel 10) stammt von einem dreischiffigen Hallenhaus mit massiven Holzwänden und mit großer Tür an der südlichen Längsseite, mit zwei zusätzlichen äußeren Ständerreihen und einem nach Süden offenem Windfang vor einer kleinen Tür an der östlichen Schmalseite. Es ist nicht denkbar, daß dieses Haus zur Zeit der Betreibung sämtlicher Eisenverhüttungsanlagen auf der Grabungsfläche gestanden hat, zumal einige Herdgruben unmittelbar nördlich und südlich sowie auch im Inneren des Grundrisses angetroffen wurden. Zumindest die in drei bis vier Meter Umkreis um den Grundriß und in diesem vorgefundenen Ofenreste werden aus einer Zeit stammen, in der das Haus bereits verfallen gewesen ist. Für die Richtigkeit dieser Vermutung scheint das Ergebnis der C¹⁴-Datierung zu sprechen. Für den rund 8 m südlich des Hausgrundrisses gelegenen Ofenrest (1 im Übersichtsplan Abb. 17) ist die Zeit um 195 n. Chr. ermittelt worden. Eine Probeuntersuchung von Holzkohle aus der Hausfeuerstelle (3 im Übersichtsplan) auf C¹⁴-Gehalt hat für das Haus eine Datierung um 185 n. Chr. \pm 145 Jahre erbracht. Da die in der Hausfeuerstelle angetroffenen Eisenschlackenstücke ohnehin auf eine eisenhüttentechnische Beschäftigung der Hausbewohner hindeuten, kann der Betrieb eines Rennofens in 8 m Entfernung von dem Hause durchaus erfolgt sein. Anders steht es mit dem nur wenig mehr als 2 m südöstlich des Hausgrundrisses gelegenen Ofenrest

(2 des Übersichtsplanes Abb. 17). Ein Betrieb dieses Ofens in so großer Nähe des Hauses ist wegen der Feuersgefahr schlecht denkbar. Es wird deshalb kein Zufall sein, daß die C¹⁴-Untersuchung eine Ansetzung dieses Ofens in die Zeit um 350 n. Chr. ergeben hat.

Aufgrund der bedeutenden Ergebnisse der Probegrabung soll 1967 eine größere Untersuchung auf dieser Stelle erfolgen. Der ausführliche Grabungsbericht wird in den Rotenburger Schriften des Heimatbundes Rotenburg/Wümme erfolgen.

R. Dehnke

Weitere Untersuchungen einer frühgeschichtlichen Siedlung von Unterstedt, Kr. Rotenburg/Wümme

Mit 1 Tafel

Das von R. Grenz untersuchte und in den Rotenburger Schriften, 4. Sonderheft 1960, veröffentlichte Körpergräberfeld auf dem Unterstedter Karkberg (M.Bl. Nr. 2922 Kirchwalsede; R. 3522450, H. 5882410) liegt 570 Meter südwestlich der Stelle, an der bereits im Jahre 1962 eine Probegrabung Reste einer frühgeschichtlichen Siedlung ergeben hatte (vgl. Nachr. aus Nieders. Urgeschichte Nr. 33 [1964] 91 f.). Diese Siedlungsstelle an einem Südhang mit 3,5 prozentiger Neigung wird am Nordufer eines ehemals hier von Osten nach Westen geflossenen Bachlaufes gelegen haben (M.Bl. Nr. 2922 Kirchwalsede; R. 3522850, H. 5882810.)

Bei der weiterführenden Untersuchung im Jahre 1966 wurde eine Fläche von 480 m² freigelegt und bis 0,60 m Tiefe geschürft. Dabei fanden sich zahlreiche Pfosten- und Grubenverfärbungen, Steinsetzungen, lockere Steinlagen, Feuerstellen und Ansammlungen von gebrannten Lehmteilen (Tafel 11, 1). Die Zugehörigkeit der Pfostenlöcher zu einzelnen Hausgrundrissen konnte noch nicht geklärt werden, da die Grabung vor Erreichen des gewachsenen Bodens abgebrochen werden mußte. So bleibt auch die Untersuchung eines vermutlichen Backofens einer späteren Grabungskampagne vorbehalten. An einer Stelle fand sich ein Arbeitsplatz mit einem als Mahlstein zugeschlagenen Granit von 50 cm größter Länge und mit einem zweiten Granitstein, der an seiner Oberseite eine Reihe von auffälligen, schwach konkaven Vertiefungen zeigte und vermutlich als Amboß gedient hat (Tafel 11, 2). Zahlreiche und teilweise große Scherben waren über die Grabungsfläche verteilt und stammen fast durchweg von roten bis gelben und braungrauen Kugeltöpfen des 9./10. Jahrhunderts. Außerdem fanden sich viele Bruchstücke von Mühlsteinen aus rheinischer Basaltlava, Wetzsteine, ein Eisenmesser, ein eiserner Sporen sowie eine Anzahl von Eisenschlackenstücken. Eine Großuntersuchung an dieser Stelle verspricht nach diesen Beobachtungen einen vollen Erfolg, da die